■ Geschichte einer Liebe

Angela Steidele, Geschichte einer Liebe. Adele Schopenhauer und Sybille Mertens, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2010, 336 S., 24,80 €

Wäre Angela Steideles Buch eine geschichtswissenschaftliche Studie, so könnte man ihr leicht unterstellen, auf der derzeitig hoch wogenden Welle der Geschichte der Gefühle mit einem reißerischen Titel mitzuschwimmen. Es handelt sich aber um kein streng wissenschaftliches Buch, wenngleich um eines mit hoher Relevanz für die Geschichts- und Kulturwissenschaften sowie die historische Emotionsforschung. Der Erfolg dieser Brückenposition stellt sich nicht von alleine ein, sondern ist der unermüdlichen Archiv- und Textarbeit der promovierten Philologin und ihrer klaren Positionierung in der historisch heiß geführten Debatte um die Autonomie des Begehrens

von (bürgerlichen) Frauen zu verdanken. Der erste und alles überstrahlende Verdienst der Autorin liegt darin, dass sie Sybille Mertens und Adele Schopenhauer in ihrem mannigfaltig aufeinander bezogenen und in Tagebüchern und Briefen breit entfächerten Begehren ernst nimmt und sich damit zeitgenössischen wie auch Abwertungen des 20. Jahrhunderts, die Steidele bereits im Vorwort hinter sich lässt, wissend und klug entgegen stellt.

Sybille Mertens, geborene Schaaffhausen, eine Bonner Bankierstochter, verband mit Adele Schopenhauer, verarmte Bildungsbourgeoisie und Schwester des Philosophen Arthur Schopenhauer, eine Freundschaft und Zuneigung *at first sight* im Jahr 1828. Die beiden 31-jährigen Frauen konnten verschiedener nicht sein, hier die sechsfache Mutter in einer unglücklichen Ehe, dort die literarisch und wissenschaftlich bereits hervorgetretene ledige Adele Schopenhauer mit ihrer alternden und dem Luxus gegen jede Vernunft kaum entsagenden Mutter, deren Enttäuschung über den Sohn ihr letztes Lebensdrittel bestimmen sollte, immer im Schlepptau. Sybille Mertens wird als treibende Kraft gezeichnet, Adele Schopenhauer wiederum konnte ihr Glück, so suggeriert es Steidele, kaum fassen: lieben zu dürfen, vor allem aber geliebt zu werden. Dass Sybille Adele liebte (und umgekehrt) daran lassen dieses Buch und die präsentierten Quellen nicht den geringsten Zweifel. Die gegenseitige Liebe war dynamisch, nicht zuletzt, weil sich zwei intellektuelle und ehrgeizige Frauen verbunden hatten. Gelegentlich wurde ihre Beziehung durchbrochen von Affären und Liebschaften mit anderen Frauen und, seltener, auch mit Männern. Ausgehend von Mertens und Schopenhauer zeichnet die Autorin ein Panorama der bürgerlichen Gesellschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Hauptpersonen sind durchweg Frauen, mit einer Ausnahme, Johann Wolfgang von Goethe, Adeles Vaterfigur und Schwiegervater ihrer Jugendliebe Ottilie von Pogwisch, verheiratete Goethe. Die Ehemänner, die manche der Frauen hatten, sind – um es vorsichtig zu formulieren – nicht die Sympathieträger dieses Buches, doch indem Steidele sie in das dargestellte Netzwerk einordnet, bleiben sie sichtbar, erkennbar in ihrer relativen Bedeutungslosigkeit. Auch das lohnt sich, in aller Lakonik einmal zu betonen: Die Kinder lebten bei der Mutter oder im Pensionat, die Männer in der Stadt, die Frauen auf dem Land im Sommerhaus.

Steidele erzählt also nicht nur die Liebesgeschichte dieser beiden Persönlichkeiten, sondern sie lässt die Quellen ein Netzwerk von sozialen, ökonomischen und emotionalen Beziehungen dokumentieren, die geeignet sind, geläufige Vorstellungen über Familie, Ehe und auch über Funktionen sowie Dysfunktionen der bürgerlichen Gesellschaft zu verändern. Dazu gehören die Beziehung zwischen Arthur, Johanna und Adele Schopenhauer, zwischen den Eheleuten Mertens und zwischen Sybille, ihrem Vater und ihrer Stiefmutter, die Beziehungen zwischen Adele und Sybille und zu den verschiedenen Kindern, die Beziehungen der beiden Frauen zu Annette von Droste-Hülshoff, Anna Jameson und Laura Spinola, um nur einige zu nennen. Weder bilden die erotischen Beziehungen zwischen den künstlerisch, literarisch und wissenschaftlich tätigen Frauen heteronormative Muster ab, wie es die zweigeschlechtliche Lesart der Welt nahe legen würde. Noch lässt sich ein Identifikationsmuster herauspräparieren, das auf Frühformen lesbischer Identität schließen ließe: »*Lesben*, die aus der Liebe zu Frauen, das eigene Selbstverständnis ableiten, konnten Sybille Mertens und Adele Schopenhauer historisch noch nicht sein. Sie lebten an der Schwelle der sexuellen Moderne und entwickelten, erprobten, durchlitten die neue lesbische Identität paradigmatisch mit.«

Dieses »Spiel« ist nicht randständig, sondern findet inmitten der bürgerlichen Gesellschaft statt, in den Jahren der Revolution und der Besatzung, unter den oftmals

harten Gesetzen erzwungener Mobilität und unabwendbarer Bankrotte, den Bedingungen der seriellen Mutterschaft in den ersten Ehejahren, den Belastungen, die Entfremdungen, Enttäuschungen und Todesfälle mit sich brachten, letztlich unter aller Augen. Dass Sybille Mertens Ehemann auch von der transgressiven Qualität der Beziehung seiner Frau zu Adele Schopenhauer etwas spürte (und etwa das gemeinsame Reisen verbot), dass Ottilie von Goethe sich die glühende Liebe ihrer Jugendfreundin in dem Wissen erhielt, »mehr als sie sollte«, geliebt zu werden, zeugt von dem Horizont einer sich ändernden Wahrnehmung über die Bedeutung erotischer Autonomie von Frauen, deren Ehen den Schatten spendeten, in dem sie sich ausleben und ausprobieren konnten. Dieses Ausprobieren konnte vor allem im Alter und nach dem Tod der geliebten Frau(en) Einsamkeit, Enterbung, die Abkehr der eigenen Kinder bedeuten.

Steideles Darstellung macht es möglich, die sich herausbildende bürgerliche Gesellschaft als ein Versuchsfeld zu lesen, auf dem Frauen Beziehungsexperimente jenseits einer heteronormativ verfugten Gesellschaftsordnung betrieben. In der Forschung ist bereits darauf hingewiesen worden, dass bürgerliche Frauen für Beziehungsexperimente anfällig waren, die standes-, bildungs- und meistens geldhomogene Ehe diesen meist jedoch ein schnelles und definitives Ende gesetzt hätten. Steideles Studie lässt sich nun entnehmen, welche Spielräume sich verheiratete Frauen auch noch nach der Eheschließung und neben der den Kindern und dem Haushalt gewidmeten Familienarbeit nehmen konnten und nahmen. Die Voraussetzungen dafür bildete der finanzielle Spielraum, über den zumindest eine der Beteiligten verfügen musste. An dieser Stelle wäre es interessant, weiter darüber nachzudenken, inwieweit die engmaschige Verknüpfung von Sexualität und Identität, wie sie sich im späten 19. und dann vor allem im frühen 20. Jahrhundert durchsetzen sollte, diese Spielräume insbesondere für Frauen wiederum verengte und begrenzte. Die Forderung des Sich-Festlegen-Müssens auf Identitätskonzepte ließe sich aus historischer Perspektive dann eher als *roll back*, denn als emanzipatorischer Schritt begreifen, und es wäre fürderhin genauer zu schauen, wer diese Forderung aus welchen Gründen erhoben hat beziehungsweise haben könnte. Es ist ein großes Glück, dass Steidele nicht der nahe liegenden Versuchung erliegt, Schopenhauer, Mertens und all die anderen Frauen, die experimentierten, als Vorreiterinnen oder Vorläuferinnen zu sehen – auch wenn die Autorin sich an keiner Stelle der Mühe unterzieht, ihre Sympathie für die Protagonistinnen zu verbergen. Zudem leistet ihr Buch einen profunden Beitrag zur Soziologie von gelehrten Männern und Frauen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am Beispiel der Geschwister Schopenhauer entfaltet sie die Bandbreite an intellektuellen und materiellen Konflikten, die schließlich zum Abbruch jeglicher Kontakte zwischen Mutter und Sohn und zwischen den Geschwistern führte. Für die historische Emotionenforschung lässt sich die quellenreiche Darstellung künftig unter dem Stichwort »Lesarten von Liebe« produktiv machen, denn dass es in diesem Buch nicht nur um eine Liebe, sondern um viele Arten des Liebens, Geliebtwerdens und Entliebens geht, dürfte mittlerweile klar geworden sein. Dass es sich eben nicht nur auf die eine Liebe beschränkt, macht das Buch zu einem hochwertigen Beitrag für eine Beziehungsgeschichte der Sattelzeit und zur Historizität von Emotionen und Sexualität.

Claudia Jarzebowski (Berlin)